

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 22 (1918-1919)
Heft: 3

Artikel: Liedli von Josef Reinhart
Autor: Reinhart, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662350>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Liedli von Josef Reinhart.

I blybe froh und ha mi still.

En Umsle singt im Baum — scho lang vor Tag
 Sie het kei Uhr und weiß es doch uf d'Stund,
 Wenn d'Osterzit und d'Sunne wieder chunnt!

Ichs nit e Freud?

Jez mani finde, was i will,

I blybe froh und ha mi still.

Es steinigs Strooßemürli näbem Huus
 Es het kei Mönch der Härde und Söömli gsteckt,
 Und doch het d'Sunne Gloggeblüemli gweckt.

Ichs nit e Freud?

Jez mani finde, was i will,

I blybe froh und ha mi still.

Am frömde Wäg isch mir es Chind erbcho —
 I binem frömd — und 's lachet mi doch a,
 's het d'Sunne fürmi i den Auge gha.

Ichs nit e Freud?

Jez mani finde — was i will,

I blybe froh und ha mi still.

s' Herrgottsbründli.

Weisch, wo 's teuffste Wasser isch?
 I der Härzgrueb inne!
 's schöpfen alli Mönsche drus!
 Sotts nit bald verrinne?

Loh se numme schöpfe drus
 Bis zum lezte Stündli:
 's goht es guldigs Chäneli dry
 Us em Herrgottsbründli!

As me so schön stärke cha!

„Summervogel, gäll, bisch müed,
 Jez wo d'Sunne nidfizieht!
 Aber d' fäcpli, lueg, i glaub,
 's glänzt so fräsch, es fählt kei Staub.
 Säg mer au, wie fohet mes a,
 Us me so schön stärke cha?“ —

„„Hanig fröhlich vom Maitau trunke,
 Het mer druf es Blüemli gwunke.
 Vo der Matte hummi grad
 Us em warme Sunnebad.
 D'Stärneblueme halte z'Nacht
 U mym Bettli Totewacht!"" —

Eine Mutter und ihr Sohn.

Ein Geschichtlein aus der Waldbogelzeit von Josef Reinhart.

In das Wohnstöcklein neben unserm Bauernhause kam zu meiner Schulzeit eine Witfrau mit acht oder neun Kindern zur Miete. Die arme Frau hatte mit ihrem Manne früher im Dorfe, in der Nähe der Steingrube gewohnt, wo er in gesunden Tagen das Brot verdiente, bis eine langwierige Krankheit die Familie in ärgste Bedrängnis brachte. Nach dem Tode des Mannes mußte die Witfrau eine billigere Wohnung suchen, und es war ihr vielleicht auch wohl gelegen, in der Nähe eines Bauernhofes ein Dach zu finden, wo sie in den hohen Werken oder wenn sie nicht zu waschen hatte, Hand anlegen konnte.

Ich sehe sie noch, die Wäscherin, wie sie am Feierabend, einen Bogenkorb am Arm, die beiden Kleinsten mühsam nachziehend, von der Dorfstraße her den Fußweg zum Stöcklein herauf bog; oft trug sie unter dem Arm noch ein paar dürre Äste, die sie am Wege aufgelesen. Jedesmal aber, wenn sie die kleine Anhöhe neben unserm Hause gegen ihre Wohnung hinaufkam, schien ihr Rücken sich aufzurichten; rascher und weiter schritt sie aus, und man hätte ihr dann wohl von ihrer Last und ihrer Bedrücktheit wenig angesehen, wenn nicht ein früh vergrämtes und zermürbtes Gesicht und die faltig durch die verwaschene Schürze umgeschnürte Jacke die Armut verraten hätten.

Fast jedesmal kam ein Knabe, — wie oft hat ihn die Mutter mir gezeigt — von den drei oder vier Treppenstufen herab gesprungen, der Mutter den Korb für ein kleines Stück abzunehmen und heimzutragen. Wenn ich ihn an der Seite seiner Mutter, mit lebhaften braunen Augen ihr Antwort gebend, der Stiege zuschreiten sah, erfüllte mich ein Gefühl des Unbehagens, wie mit Rütchen aufgezwängt. Ganz so wie zur Mutter konnte Maggi zum Lehrer aufblicken, wenn dieser vor der Bank stand und uns Rechnungen erklärte, so ganz mit dem Glanz der Augen sprechend, ihm zunicke, daß der Lehrer nur allein zu ihm redete. Ich hätte es ihm manchmal gerne gesagt, oft juckte es mich: Schau doch den Lehrer nicht so an! Aber ich tat es nie; warum, das weiß ich nicht, vielleicht, weil ich fürchtete, er möchte den Reiz aus meinen Worten hören, daß er immer oben am ersten Plaze saß.